

sie auf „die historischen Rahmenbedingungen seiner Wirksamkeit“ (6) reflektiert. Ein Blick auf den Anmerkungsteil der Arbeit zeigt, daß der Autor die einschlägige philosophiehistorische Literatur in reichem Maße konsultiert und auch kritisch ausgewertet hat. So unterstreicht er etwa den „Pioniercharakter von Köhns Studie“ (18) und merkt doch gleichzeitig an, die von Köhns festgestellte ‚idealistische Wende‘ der deutschen Universitätsphilosophie in den Jahren 1878/79 sei „nicht geeignet, den Wandel in Cohens philosophischen Ansichten zu erklären“ (346). Desgleichen weist er mit Recht auf die Einseitigkeiten von Jegelkas Natorp-Studie hin, bei dem er eine „fehlende Quellenkritik“ und eine „apodiktische Gedankenführung“ (23) moniert, und selbst bei den „sonst so ergiebigen Untersuchungen von Holzhey“ (476), macht er bei der Diskussion der politischen Reformvorstellungen der Marburger Schule Defizite aus. Trotz dieser umsichtigen und durchaus nicht unkritischen Einbeziehung der Neukantianismuskritik der letzten Jahre bleibt das Selbstverständnis der Studie, wie S. selbst sagt, „deziidiert historisch“ (18). Entsprechend dominiert in der Darstellung auch der Historiker, der eine Fülle von Details zur Geschichte des Marburger Neukantianismus beizusteuern vermag, und bei der Suche nach „historischen Determinanten“ (12) von dessen Entwicklung den Bereich der reinen Ideengeschichte überschreitet. Die Anwendung der historisch-kritischen Methode auf den Marburger Neukantianismus hat freilich auch ihren Preis. Denn sie hat zur Folge, daß gegenüber dem im Vordergrund stehenden Problem der historischen Situierung des Marburger Neukantianismus Fragen von dessen „philosophische(r) Interpretation und Bewertung... zurück (treten)“ (18) müssen. Daher spricht S. auch zu Recht nicht etwa von einer philosophie-historischen, sondern von einer „historische(n) Gesamtdarstellung des Marburger Neukantianismus“ (19), die er mit der vorliegenden Untersuchung intendiert. Bei allem Erhellenden, das S.s Untersuchung über die historische Gestalt der neukantianischen Philosophie Marburger Provenienz zutage fördert, wird man doch sagen müssen: Gewisse Probleme, die sie bewußt ausspart, harren nach wie vor der Bearbeitung. S. selbst verweist mit Recht darauf hin, daß die Bedeutung, die dem Neukantianismus als einem europäische Phänomen zukommt, „noch nicht hinreichend ausgelotet“ (15) sei. Wichtiger scheint noch eine andere Frage, die S. im Vorwort seiner Untersuchung ebenfalls anspricht. Dort ist nicht nur von einer „sich anbahnenden Reaktualisierung neukantianischer Theoreme“ (5) die Rede und davon, daß das ausgehende 20. Jahrhundert philosophische Renaissancen zu begünstigen schein, sondern dort findet sich auch folgender Hinweis auf die aktuelle Problemlage der Philosophie: „Eine philosophische Postmoderne, zu deren Programm es gehört, sich selbstreflexiv und spielerisch auf den Begriff zu bringen, ringt angesichts weltweit ungelöster Probleme erneut um jene normativen Horizonte, die den neukantianischen Denkern selbstverständlich waren“ (ebd.). Die Neukantianismuskritik kommt nicht an der Klärung der Frage vorbei, ob und wenn ja in welchem Umfang der Neukantianismus Argumente zur Stützung jener normativen Horizonte bereitzustellen vermag, sie kann sich also anders, als das dem rein deskriptiv verfahrenen Historiker möglich ist, nicht mit der Auskunft begnügen: „Ob die Theoreme der ‚Marburger Schule‘ in der philosophischen Diskussion wieder zu Ehren kommen, kann nur die Zukunft zeigen“ (481).

H.-L. OLLIG S. J.

WUCHTERL, KURT, *Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert*. Von Husserl zu Heidegger. Eine Auswahl (UTB Große Reihe 8095). Bern u. a.: Haupt 1995. 504 S.

Im Blick auf die Tatsache, daß das ausgehende Jahrhundert in den nächsten Jahren zu einer Reihe von Versuchen führen wird, „die genaueren Konturen einer Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert zu zeichnen“, möchte der Autor „einige Bausteine für ein solches Unternehmen bereitstellen“ (13), wobei er mit der von ihm getroffenen Auswahl weder einen Anspruch auf Vollständigkeit noch normative Absichten verbindet. Faktisch beschränkt er sich auf eine Darstellung der deutschsprachigen Philosophie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, wobei er, wie schon der Untertitel deutlich macht, einen Bogen zu schlagen sucht von Husserl zu Heidegger. Den Versuch, die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts als Epochenabschnitt darzustellen, hat für ihn von daher

seine sachliche Berechtigung, daß der Jahrhundertbeginn mit dem Aufkommen neuer Denkweisen zusammenfällt, welche die Folgezeit entscheidend geprägt haben. Aus der Perspektive des ausgehenden 20. Jahrhunderts, so betont er, erscheinen die Bemühungen zu Beginn unseres Jahrhunderts „wie ein groß angelegter Versuch, sich den Zugriffen der Naturwissenschaften und den Auswirkungen in Technik, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik zu entziehen“ (ebd.), Wissenschaften, die im 19. Jahrhundert durch ihre eindrucksvollen Erfolge zu einer Macht erster Ordnung geworden waren. Selbst wenn die Grundlagenkrisen in Physik und Mathematik bald eine Kritik der Selbstgefälligkeit des klassischen Positivismus ermöglichten, so setzte diese Situation zugleich Kräfte frei, „die zu einer Neuorientierung des Positivismus führ(t)en und so die Kontinuität des naturwissenschaftlichen Denkens in der Form der sogenannten Analytischen Philosophie bewahr(t)en“ (14). Einen bedeutenden Gegenentwurf zu diesen Tendenzen stellt in den Augen des Verfassers die Phänomenologie dar, deren Spuren er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weiterzuverfolgen sucht. Dabei ist er sich bewußt, daß nicht nur „die Spuren ‚Von Husserl zu Heidegger‘“, sondern auch „die Spuren ‚Von Frege zu Wittgenstein‘“ die erste Hälfte unseres Jahrhunderts durchziehen. Die zweite Jahrhunderthälfte bezeichnet er, da sie „weniger von ... eindeutigen Spuren als von Umstürzen geprägt“ sei, als „Zeit der Wenden“ (14). Denn von der Kritischen Theorie werde „die gesellschaftliche Wende als reale Utopie propagiert“ (ebd.), die Analytische Philosophie erhebe den „Anspruch einer Revolutionierung des Denkens durch den Rückgang auf die sprachlichen Bedingungen“ (ebd.) und schließlich gebe es eine Vielzahl von Philosophen, die sich im Sinne einer pragmatischen Wende damit begnügten, „humane Antworten auf die neuen Herausforderungen im ethischen und ökologischen Bereich zu finden“ (15). Von daher stellt sich für W. die Situation am Ende des Jahrhunderts so dar, daß „fundamentale Grundkonzeptionen und deren revolutionäre Transformationen in einem diffusen Pluralismus unvermittelt nebeneinander(stehen)“, woraus sich eine „neue Herausforderung für die philosophische Vernunft“ ergibt, „die sich mit dem Aufweis ihrer Widersprüchlichkeit im Sinne der Postmoderne nicht zufriedengeben kann“ (ebd.).

W.s Darstellung ist so aufgebaut, daß er nach einer Skizze der philosophischen Situation um die Jahrhundertwende (17–35) sich ausführlich mit den drei Strömungen befaßt, die s.E. „für die Methodik des nichtanalytischen Denkens zu Beginn unseres Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung“ (ebd.) sind, nämlich der Phänomenologie (37–63), der Lebensphilosophie (65–106) und des Neukantianismus (107–145). Anschließend geht er auf verschiedene „Auswirkungen dieser lebensmächtigen Konzeptionen“ (ebd.) ein, konkret auf die phänomenologischen Wesensanalysen, welche die Ansätze Husserls explizit fortführen (147–234), die Lebensweltanalysen, welche die in Diltheys Entwürfen verborgenen Implikationen weiter entfalten (235–274), auf Autoren, welche den Weg von der Kulturkritik zur Kulturphilosophie und zur philosophischen Anthropologie beschreiten (275–335), auf Versuche, das Verhältnis Mensch und Transzendenz zu denken (337–422) und schließlich auf die Transformation der Phänomenologie in der Philosophie Heideggers (423–465). Auf diese Weise eröffnet W. dem Leser einen „Weg durch die philosophische Landschaft der ersten Jahrhunderthälfte“ (423), der mit Husserls methodologischer Neubestimmung der Philosophie beginnt und mit Heideggers Sicht von Philosophie als „Verkündigung der Fülle des sich selbst offenbarenden Seins“ (15) endet.

Charakteristisch für W.s personenbezogene Darstellung ist, daß diese sich nicht nur an Denkern orientiert, die auffällige Spuren in der philosophischen Landschaft hinterlassen haben – neben Husserl und Heidegger wären hier etwa Max Weber, Georg Simmel, Ernst Cassirer, Karl Rahner und Martin Heidegger zu nennen – sondern daß er auch eine Reihe von vergessenen und nur Fachleuten geläufigen Namen in Erinnerung ruft, um zu verdeutlichen, „wie einseitig und voreingenommen unser gegenwärtiges Denken geworden ist, das ausschließlich die zufälligen Augenblicksinteressen zum Maßstab des Zuwendungswürdigen macht“ und damit unterschlägt, daß „in der Denkgeschichte durchaus Schätze verborgen“ sind, „die unsere Zeit bereichern können“ (13). Begrüßenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem, daß er den religionsphilosophischen Diskurs, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geführt wurde, nicht aus-

spart. So finden unter dem Stichwort ‚konfessionelle christliche Philosophie‘ neben K. Rahner auch Denker wie E. Przywara, E. Stein und P. Wust Erwähnung, die großen Dialogiker (F. Ebner, F. Rosenzweig, M. Buber) werden eingehend gewürdigt, neben der Jaspers'schen Philosophie der Transzendenz werden unter dem Stichwort ‚Christliche Philosophie und Neuzeit‘ P. Tillich und R. Guardini gegenübergestellt und schließlich geht W. auch ausführlich auf die Religionsphilosophie im weiteren Umkreis der Phänomenologie (R. Otto, L. Ziegler, M. Scheler) ein.

Auch wenn es W. wesentlich um eine didaktisch klar konzipierte „Grundorientierung“ (13) in einem zugebenermaßen unübersichtlichen Gelände geht, so läßt er es doch nicht einfach bei der Darstellung bestimmter Essentials bewenden, sondern spart auch nicht mit weiterführenden Hinweisen. So spricht er etwa von dem Scheitern der Husserlschen Spätphänomenologie, die durch den Einbau hermeneutischer Elemente ihre wissenschaftliche Eindeutigkeit verloren habe, und setzt dieses Scheitern in Parallele zum Scheitern des Diltheyschen Versuchs, eine wissenschaftliche Grundlegung der Geisteswissenschaften zu realisieren. Oder er diagnostiziert bei Reiners später Wertethik ein Lavieren zwischen der Skylla des Psychologismus und der Charybdis ontologischer Hypostasierung, die nicht habe verhindern können, daß der phänomenologische Ethiktyp durch die Analytische Philosophie und die neue Hermeneutik in die Defensive gedrängt wurde. Beachtung verdient ohne Zweifel auch die W.s Einschätzung der Philosophischen Anthropologie, die für ihn „die letzte, in sich geschlossene philosophische Disziplin der klassischen Philosophie dar(stellt), ehe die Hinwendung zur Transzendenz bei Jaspers und die Umdeutung der klassischen Metaphysik bei Heidegger den Zeitabschnitt der ‚philosophischen Wenden‘ sprachlicher, sozialkritischer und pragmatistischer Art vorbereitet“ (310). In Sachen Neukantianismus stellt W. fest, es habe lange gebraucht, bis man dessen Auswirkungen auf die Gegenwartsphilosophie überhaupt zur Kenntnis genommen habe; dabei gebe es kaum eine philosophische Neuerung zu Beginn unseres Jahrhunderts, auf die der Neukantianismus nicht indirekt oder direkt eingewirkt habe.

Diese wenigen ‚Stichproben‘ machen deutlich, daß sich W. durchaus um eine differenzierte Sicht philosophischer Zusammenhänge bemüht. So gesehen kann dieses Buch auch als Einführung in die Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert empfohlen werden, zumal es sich um eine „Ausführlichkeit“ bemüht, „die deutlich über ein bloßes Lexikon-Wissen hinausgeht“ (13). Daß der Autor selbst von einer Darstellung in „grobem Umriss(e)n“ (ebd.) spricht, zeigt freilich auch die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, bei dem sich zwangsläufig nur eine bestimmte Detailgenauigkeit erreichen läßt. Zudem stellt sich bei jeder Darstellung dieser Art das Problem: Wie wird man der Fülle des zu bewältigenden Materials Herr? Um eine „Lesbarkeit in Buchform“ (ebd.) zu ermöglichen, hat der Autor sich für eine Auswahl entschieden, die sicher nicht auf ungeteilte Zustimmung stoßen wird. Denn er blendet die gesellschaftskritische und die analytische Philosophie aus und beschränkt sich auf die Nachzeichnung des Weges, der vom frühen Husserl zum späten Heidegger führt. Allerdings ist auch diese ‚Wegbeschreibung‘ nicht ohne Reiz. Denn sie bildet einen gewissen Kontrapunkt zu einem forcierten Modernismus in Sachen Philosophie, der nicht unproblematisch ist, zeugt doch der Bezug auf vergessene Denker, wie W. zu Recht schreibt, „nicht notwendig von der Antiquiertheit des Gedachten“ (ebd.).

H.-L. OLLIG S. J.

HEIDEGGER, MARTIN, *Phänomenologie des religiösen Lebens* (1. Einleitung in die Phänomenologie der Religion; 2. Augustinus und der Neuplatonismus; 3. Die philosophischen Grundlagen der mittelalterlichen Mystik) (Gesamtausgabe 60). Hrsg. Matthias Jung, Thomas Regely, Claudius Strube. Frankfurt a. M.: Klostermann 1995. 351 S.

In den Skizzen zu einer (dann nicht gehaltenen) Vorlesung des Jahres 1918/19 und in den Vorlesungen von 1920/21 und 1921 geht es Heidegger (H.) darum, sich philosophisch des Phänomens der Religion zu vergewissern. Damit sind drei verschiedene, wengleich miteinander eng verschlungene Aufgaben benannt: 1. Wie kann man das Phänomen der Religion in den Blick bekommen? 2. Was heißt, Religion zu „verstehen“?